

# Soziologie

## Hauptfragen und Grundbegriffe

von

Friedrich Fürstenberg

Dritte, neubearb. und erweiterte Auflage



1978

Walter de Gruyter · Berlin · New York

*Dr. Friedrich Fürstenberg*

o. Universitätsprofessor für Soziologie und Leiter der Abteilung  
Wirtschaftssoziologie und Stadtforschung im Institut für Sozio-  
logie der Johannes Kepler Universität Linz/Donau

*CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek*

**Fürstenberg, Friedrich**  
Soziologie: Hauptfragen u. Grundbegriffe / von  
Friedrich Fürstenberg. – 3., neubearb. u. erw.  
Aufl. – Berlin, New York: de Gruyter, 1978.

(Sammlung Göschchen, Bd. 2102)  
ISBN 3-11-007750-7

© Copyright 1978 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschchen'sche Verlagshandlung, J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung, Georg Reimer, Karl J. Trübner, Veit & Comp., 1000 Berlin 30 – Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden – Printed in Germany – Satz und Druck: Saladruck, 1000 Berlin 36 – Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Buchgewerbe-GmbH, 1000 Berlin 61

## Vorbemerkung

Eine ernsthafte Beschäftigung mit der Soziologie kann sich nicht auf die Aneignung nützlicher Ergebnisse beschränken. Sie muß zu einer tieferen Begegnung mit der Soziologie als Wissenschaft führen. Der vorliegende Band soll insbesondere der Vermittlung eines soziologischen Problembewußtseins und der soziologischen Grundbegriffe dienen, die für die selbständige Verarbeitung mittelschwerer Fachliteratur unerlässlich sind. Für denjenigen, der eine umfassendere Information anstrebt, ist also zusätzlich die Lektüre einer Sozialkunde der gegenwärtigen Gesellschaft sowie eine Einführung in die soziologischen Methoden erforderlich. Den Überblick über verschiedene Hauptgebiete der Soziologie kann man sich dann je nach den eigenen Interessen durch Spezialstudien erwerben.

Die Aneignung eines neuen Problemhorizonts und einer entsprechenden Fachsprache erfordert nachhaltiges Interesse, ein hohes Konzentrationsvermögen und eine beachtliche Gedächtnisleistung. Dann ist es möglich, auch im Selbststudium die einzelnen Kapitel des Buches schrittweise durchzuarbeiten. Eine Kontrolle des Wissenstandes wird durch die beigelegten Fragenlisten erleichtert. Allerdings sollte stets der weitere Zusammenhang eines Problems bzw. eines Begriffs erfaßt werden. Dies gelingt dann leichter, wenn man konkrete Beispiele aus der eigenen Erfahrungswelt sucht und – wenn möglich – auch mit anderen diskutiert.

Auch in der Soziologie führt persönliches Engagement erst durch solide Grundkenntnisse zu Problemlösungen. Ein wichtiger Schritt hierzu ist die Vermittlung eines Orientierungsrahmens, der zu einer selbständigen Auseinandersetzung mit den Fachbeiträgen anregt. In diesem Sinne soll der vorliegende Band nicht eine bestimmte soziologische „Richtung“ präjudizieren, sondern die Kenntnisnahme soziologischer Veröffentlichungen in kritischer Distanz ermöglichen.

Linz, im Februar 1978

*Friedrich Fürstenberg*



## Inhalt

<b>I. Die Entwicklung der soziologischen Fragestellung</b> .....	7
1. Zur Geschichte des Gesellschaftsbegriffs .....	7
2. Der soziologische Gesellschaftsbegriff .....	9
3. Problembereiche und Arbeitsgebiete der Soziologie ....	11
4. Soziologische Forschungsstrategien .....	14
5. Soziologische Theorie und soziale Praxis .....	18
<b>II. Soziale Verhaltensweisen und ihre Vermittlung</b> .....	20
1. Die Struktur des Sozialisationsprozesses .....	23
2. Phasen sozialer Lernprozesse .....	29
3. Abweichende Verhaltensweisen .....	34
<b>III. Soziale Morphologie: Die Beziehungsgefüge</b> .....	43
1. Soziale Kleingruppen .....	43
1.1. Interaktionszusammenhänge .....	43
1.2. Entstehung und Struktur von Kleingruppen .....	48
1.3. Ansatzpunkte der Kleingruppenforschung .....	52
2. Organisierte Zweckgebilde .....	59
2.1. Die Struktur organisierter Zweckgebilde .....	63
2.2. Ansatzpunkte der Organisationsforschung .....	69
3. Kollektive Verhaltensweisen .....	74
3.1. Massenverhalten .....	76
3.2. Vermassung als Werturteil .....	78
3.3. Publikum und öffentliche Meinung .....	79
3.4. Propaganda und Werbung .....	82
4. Sozialräumliche Strukturen .....	85
4.1. Siedlungstypen .....	86
4.2. Sozialräumlich bedingte Verhaltensweisen .....	90
5. Soziale Objektivationen .....	92
5.1. Hauptformen sozialer Objektivationen .....	94
5.2. Die Orientierungsfunktion sozialer Objektivationen .....	99
5.3. Prozesse der Ideologiebildung .....	103
<b>IV. Sozialstruktur und sozialer Wandel</b> .....	107
1. Soziale Schichtung .....	108
1.1. Historische Schichtungstypen .....	109
1.2. Moderne Schichtungstheorien .....	115
2. Soziale Mobilität .....	121
2.1. Horizontale Mobilität .....	121
2.2. Sozialer Auf- und Abstieg .....	125

3. Macht und Herrschaft .....	131
3.1. Formen sozialer Macht .....	131
3.2. Herrschaftsordnungen .....	133
3.3. Die Struktur gesellschaftlicher Führungsgruppen ....	140
3.4. Die Problematik autoritärer Strukturen .....	144
3.4.1. Personale und funktionale Autorität .....	146
3.4.2. Autoritäre Persönlichkeitsstrukturen .....	149
3.4.3. Ansätze zur Auflösung autoritärer Strukturen	150
4. Der soziale Wandel .....	153
4.1. Theoreme zur Erklärung des sozialen Wandels ....	153
4.2. Die Wirkung sozialer Innovationen .....	163
V. Wege zu einer Theorie der modernen Gesellschaft .....	167
Literaturverzeichnis .....	173
Sachregister .....	180
Personenregister .....	186

# I. Die Entwicklung der soziologischen Fragestellung

Eine Grunderfahrung des Menschen besteht darin, daß er auf seine Mitmenschen angewiesen ist. Dieses soziale Abhängigkeitserlebnis ist der subjektive Ausdruck der Tatsache, daß unser Handeln vorwiegend gesellschaftsgebundenes Handeln, also nicht autonom ist. Die sozialen Bindungen, ob sie nun als Ärgernis oder als Sicherung empfunden werden, sind aber nicht die einzige Erfahrung, die der Mensch mit der Gesellschaft macht. Sie wird ihm auch gegenwärtig als Wirkungsraum für sein Handeln und damit als der Bereich, in dem er sich selbst verwirklichen kann. Die Gesellschaft grenzt also nicht nur das Verhalten ein, sie schafft ihm auch Spielräume.

Wenn auch jeder Mensch auf diese Weise an einer bestimmten Gesellschaft teilhat, so ist sie selbst in ihrer großen Mannigfaltigkeit und Gliederung in der Regel vom einzelnen nur indirekt oder in kleinen Ausschnitten zu erfahren. Dieser Umstand weckt den Wunsch nach einer systematischen, wissenschaftlich vermittelten Analyse der Gesellschaft, die die sozialen Abhängigkeiten und Wirkungsmöglichkeiten erkennbar macht.

## 1. Zur Geschichte des Gesellschaftsbegriffs

Die Bestimmung dessen, was „Gesellschaft“ als Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis ist, begegnet verschiedenen Schwierigkeiten. Jeder Mensch nimmt in seiner Gesellschaft einen bestimmten Standort ein. Seine soziale Sichtweise ist deshalb notwendigerweise partiell und begrenzt. Es hat lange gedauert, diese Hemmnisse zu überwinden und zu objektiven Aussagen über die Gesellschaft zu gelangen. Dies wird besonders deutlich, wenn wir uns die *Begriffsgeschichte des Wortes „Gesellschaft“* in ihren Grundzügen vergegenwärtigen.

Ursprünglich war „Gesellschaft“ ein am räumlichen Beisammensein orientierter Begriff, der den Kreis der Mitmenschen

umschloß, mit denen unmittelbarer Kontakt aus einem gegebenen Anlaß möglich war. So trennte man das soziale Leben in bestimmte „Gesellschaftskreise“, wie es heute noch der zwischen „guter“ und „schlechter“ Gesellschaft unterscheidende Sprachgebrauch tut.

Allmählich wurde der Gesellschaftsbegriff mit sozialphilosophischen Vorstellungen über das Zusammenleben der Menschen und seine Formen angereichert. Anstoß hierzu waren die Versuche des Bürgertums im 17. und 18. Jahrhundert, dem damals von spätfeudalen Ordnungsideologien geprägten Staatsbegriff einen weniger traditionsgebundenen Begriff entgegenzusetzen. Dem von theologisch sanktionierten sozialen Leitbildern geprägten Staatsdenken wurde in der Aufklärungsphilosophie ein säkulares, am naturrechtlichen Vertragsdenken orientiertes Gesellschaftsbild gegenübergestellt. Zunächst sollte auf diese Weise „Gesellschaft“ im Sinne der ganzen gesitteten Menschheit verstanden werden. Doch diese Sichtweise wurde später eingeschränkt. Im 19. Jahrhundert verstand man im Zusammenhang mit der erfolgten politischen Emanzipation des Bürgertums „Gesellschaft“ immer stärker als bürgerliche Gesellschaft, d. h. als freies Aktionsfeld des Dritten Standes.

Der moderne Gesellschaftsbegriff ist also in einer besonderen historischen Situation geprägt worden, die durch die Differenzierung von Staat und Gesellschaft seitens des in der französischen Revolution siegreichen Bürgertums gekennzeichnet ist. Wir sehen, daß „Gesellschaft“ in dieser Phase noch keineswegs den sozialen Zusammenhang aller Menschen bezeichnet, sondern als Wirkungsfeld einer bestimmten Gruppe verstanden wird. Hier setzt die Gesellschaftskritik des 19. Jahrhunderts an, die diesen ideologischen Hintergrund des bürgerlichen Gesellschaftsdenkens freizulegen versucht. Während liberale Gesellschaftsphilosophen eine freiheitliche Gesellschaft durch politische Emanzipation aller in ihr lebenden Menschen, also durch Ausdehnung der Bürgerrechte anstreben, sehen die sozialkonservativen Kräfte „Gesellschaft“ als reinen Zweck-

verband, dem die sittlich verpflichtende, integrierende Leitidee fehlt. Demgegenüber erscheint den Sozialisten und besonders den Marxisten die bürgerliche Gesellschaft als Kampfplatz der Gruppen- bzw. Klassengegensätze.

## 2. Der soziologische Gesellschaftsbegriff

Angesichts dieser Ideologisierung und Politisierung des Gesellschaftsbegriffs wurde es notwendig, dem Interessentenstandpunkt im Gesellschaftsdenken das Wissen über reale soziale Zusammenhänge gegenüberzustellen. So entstand der Anstoß zur Herausbildung der Soziologie, *der Wissenschaft vom Sozialverhalten des Menschen in jeweils konkret existierenden Gesellschaften, von deren Strukturen und ihren Wandlungen*. Die Entwicklung der Soziologie und ihre Problemgeschichte sind nicht zu verstehen ohne die Besonderheiten ihres Untersuchungsgegenstandes. Es bedurfte außerordentlicher Anstrengungen, die Soziologie vom normativen, meist interessengebundenen Gesellschaftsdenken abzulösen und auf die erfahrungswissenschaftliche Analyse von Tatsachenzusammenhängen zu richten. Was „Gesellschaft“ aufgrund vorgegebener Werthaltungen sein *soll* und was sie aufgrund abstraktlogischer Überlegungen sein *kann*, wird nicht von der Soziologie, sondern von der Sozialphilosophie und der Gesellschaftspolitik untersucht. Es ist aber gerade angesichts einer heute weit verbreiteten Faktengläubigkeit wichtig, sich klarzumachen, daß es „Gesellschaft“ als wertneutralen Sachverhalt nur in der wissenschaftlichen Konstruktion geben kann. Der in der Gesellschaft lebende und handelnde Mensch hat niemals ein derartig distanzierendes Verhältnis zu ihr.

Die Befreiung von den ideologiebelasteten Gesellschaftsvorstellungen des 19. Jahrhunderts war unabdingbare Voraussetzung für die systematische Erforschung dessen, was die Menschen als Gesellschaft tatsächlich erfahren. So stellt Theodor Geiger fest: „Die Gesellschaft muß in und zwischen den

Menschen, nicht ‚über‘ ihnen gesucht werden<sup>1</sup>.“ In der Soziologie bezeichnet also „Gesellschaft“ die empirisch nachweisbare Tatsache sozialen Zusammenlebens unter bestimmten raum-zeitlichen Bedingungen. Dieses Zusammenleben ist jeweils in charakteristischer Weise strukturiert, wobei die Formen von spontanen sozialen Kontakten über feste Gruppenbildungen und vom einzelnen weitgehend unabhängige soziale Institutionen bis zu Norm- und Wertsystemen, den kulturellen „Objektivationen“ reichen. Nicht das abstrakte, überzeitlich fixierte „Wesen“ der Gesellschaft interessiert also den Soziologen, sondern deren empirische Erscheinungsweise.

Aber auch in der streng wissenschaftlichen Analyse machen sich unterschiedliche Grundpositionen bemerkbar, die dem Gesellschaftsbegriff jeweils eine spezifische Tönung geben. Das Interesse des Soziologen kann z. B., wie bei Emile Durkheim, vor allem den bewußtseinsbildenden sozialen Institutionen gelten, wie etwa der Familienordnung, dem Recht oder der Religion. Dann wird Forschung aus „makrosoziologischer“ Sichtweise betrieben, und die Verhaltensweisen der Individuen im sozialen Zusammenhang interessieren nur insofern, als sie ihre Bindung an diese Institutionen widerspiegeln. Ein anderer Ansatz, den wir bei Georg Simmel finden, geht von der Gesellschaft als einem System kontinuierlicher Wechselwirkungen zwischen Individuen oder als Summe sozialer Gruppierungen aus. Dies führt zu einer „mikrosoziologischen“ Sichtweise, die sich stärker auf das soziale Verhalten in eng abgegrenzten Bereichen zu einem bestimmten Zeitpunkt konzentriert. Schließlich gibt es Soziologen, die „Gesellschaft“ allenfalls als Fiktion gelten lassen, weil es gerade bei empirischen Untersuchungen sehr schwierig ist, exakt zu definieren, was in einem gegebenen Fall Gesellschaft ist, welches ihre Merkmale, insbesondere ihre Grenzen sind und was die in ihr lebenden Menschen davon überhaupt wahrnehmen. Nimmt der Sozi-

<sup>1</sup> Th. Geiger: Art. „Gesellschaft“. In: Hwb. d. Soziologie (Hrsg. A. Vierkandt). Stuttgart 1931 (Neudr. 1959), S. 210.

loge diese agnostizistische Haltung ein, beschränkt sich sein Forschungsinteresse stets auf soziale Teilbereiche und auf die Bildung von Theorien „mittlerer Reichweite“. So ist die Sichtweise, mit der man an die soziologische Analyse des Erkenntnisobjekts „Gesellschaft“ herangeht, schon teilweise bestimmend für die Richtung der Forschungsergebnisse.

### 3. Problembereiche und Arbeitsgebiete der Soziologie

Ist auch die Auseinandersetzung mit dem Gesellschaftsbegriff für die Soziologie von grundlegender Bedeutung, so kann man doch nicht daraus schließen, Soziologie sei schlechthin *die* Wissenschaft von der Gesellschaft. Einen derartigen Anspruch hatten noch diejenigen Forscher, die glaubten, daß die Soziologie das Erbe der Philosophie, teilweise auch der Universalgeschichte, übernehmen und sich zur modernen Universalwissenschaft entwickeln könne. Auguste Comte, der den Begriff „Soziologie“ erstmals 1837 verwendete, Herbert Spencer und auch noch Franz Oppenheimer vertraten diesen Standpunkt und errichteten dementsprechend möglichst allumfassende soziologische „Systeme“, in denen enzyklopädisch und synthetisch alles erreichbare Wissen von der Gesellschaft verarbeitet wurde. Ein derartiges Verfahren kommt über die typisierende Phänomenologie nicht hinaus und führt schließlich zum Verzicht auf gegenwartsorientierte exakte Analysen von Wirkungszusammenhängen. Es verführt auch leicht zum Soziologismus, zur Verabsolutierung der soziologischen Sichtweise und damit zu dem Versuch, alles Menschliche ausschließlich von der sozialen Dimension her zu erklären.

Die moderne Soziologie ist demgegenüber eine Erfahrungswissenschaft, die möglichst exakte, nachprüfbare Aussagen anstrebt und die ihr Erkenntnisobjekt mit anderen Erfahrungswissenschaften vom Menschen, z. B. der Psychologie, der Geschichte, den Wirtschaftswissenschaften u. a. teilt, dabei aber stets eigene Fragestellungen verfolgt. Eine derartig verstandene

Soziologie ist nur möglich, wenn soziologisches Problembewußtsein, soziologische Forschungsmethoden und der theoretische Bezugsrahmen zur Ordnung und Interpretation der Untersuchungsergebnisse ständig kritisch überprüft werden.

Erstens ist die Pflege eines *Problembewußtseins* unerläßlich, dem die sozialen Phänomene und damit auch die Gesamtheit gesellschaftlicher Strukturen und Abläufe nicht partiell aus einer fixierten Interessentensicht und auch nicht normativ-überzeitlich als begriffliche Konstruktionen „an sich“ erscheinen. Es geht der Soziologie immer um Aussagen über empirisch feststellbare soziale Zusammenhänge aus einer die verschiedenen Standpunkte der Beteiligten relativierenden Sicht. Besonders zu betonen ist das Interesse des Soziologen an *Zusammenhängen*. Er begnügt sich nicht mit der Erhebung von Fakten, sondern versucht sie miteinander in Beziehung zu setzen, ihre wechselseitige Beeinflussung zu erkennen und dadurch einen bestimmten Wirkungszusammenhang zu erklären. Den Industriosociologen interessiert z. B. eine Statistik über die Arbeitsleistungen einer Gruppe von Beschäftigten nur als Ausgangspunkt. Er fragt danach, wie das Niveau der Arbeitsleistung von den Einstellungen der Arbeiter, der Struktur der Arbeitsgruppe, der sozialen Organisation des betreffenden Betriebes, dem Stand der technisch-wirtschaftlichen Entwicklung usw. abhängt. Je exakter Zusammenhänge nachgewiesen werden können, desto mehr wird das Wissen bereichert, je mehr Zusammenhänge erkannt werden, desto eher werden umfassende theoretische Aussagen möglich.

Bisweilen wird die Forderung erhoben, soziologisches Problembewußtsein sollte gegenwartsorientiert sein. Diese Auffassung vertreten insbesondere die pragmatisch eingestellten „Konsumenten“ soziologischer Forschungsergebnisse, die ja eine Anleitung zum praktischen Handeln wünschen. Im Bereich sozialer Phänomene ist jedoch die „Gegenwart“ immer nur ein kleiner Ausschnitt. Die „Zukunft“ hat stets schon begonnen, und die „Vergangenheit“ wirkt noch – ob bewältigt oder unbe-

wältigt – kräftig nach. Deshalb muß sich der Soziologe auch an den historischen Dimensionen seines Untersuchungsfeldes orientieren und ebenso die möglichen Entwicklungen antizipieren.

Die tatsächlich von Soziologen bearbeiteten Problembereiche sind außerordentlich mannigfaltig, und ein oberflächlicher Betrachter könnte geneigt sein, die Soziologie als Wissenschaft von den sozialen Selbstverständlichkeiten in allen Lebenslagen mißzuverstehen. Abgesehen davon, daß gerade das scheinbar Selbstverständliche oft auf die grundlegenden Fragwürdigkeiten unserer Gesellschaft hinweist, ist aber auch die Themenfülle der soziologischen Fachliteratur eher positiver Ausdruck der Fruchtbarkeit soziologischer Fragestellungen. Eine systematische Übersicht wird folgende Hauptprobleme mit einschließen müssen:

- (1) Untersuchungen über die Grundbedingungen und Formen sozialen Verhaltens, z. B. die Prozesse der Aneignung sozialer Rollen, sowie die Analyse der von sozialen Normen abweichenden Verhaltensweisen und ihrer Bedingungen.
- (2) Untersuchungen über Strukturen und Veränderungen sozialer Kleingruppen, z. B. Arbeitsgruppen, Jugendgruppen usw.
- (3) Untersuchungen über soziale Organisationen und Institutionen, z. B. Industriebetriebe, Verbände, Parteien, Familie und Erziehungssystem, Kirchen, Träger der Öffentlichen Meinung.
- (4) Untersuchungen über soziale Objektivationen, insbesondere übergreifende Norm- und Wertestrukturen von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung, wie z. B. Sitte, Recht, Religion, Wissenschaft usw.
- (5) Untersuchungen über die Sozialstruktur einer gegebenen Gesellschaft, d. h. den sozialen Zusammenhang ihrer Teile und dessen evolutionäre oder revolutionäre Ver-

änderungen. Hierzu gehören auch Analysen der sozialen Schichtung und Mobilität.

- (6) Vergleichende Untersuchungen verschiedener Gesellschaftssysteme und ihrer Teilaspekte.

Selbstverständlich kann diese Übersicht nur eine erste Orientierungshilfe sein. Bei konkreten Forschungsvorhaben finden häufig und mit Recht auch Grenzüberschreitungen in der Problemstellung statt. Wer sich z. B. für den Strukturwandel der modernen Familie interessiert, braucht sich nicht auf deren institutionelle Aspekte zu beschränken. Es kann durchaus sinnvoll sein, die Familie auch unter dem Gesichtspunkt der Kleingruppenforschung oder im Hinblick auf die durch sie vermittelten Rollenmuster oder im Zusammenhang mit Veränderungen der Sozialstruktur oder schließlich im internationalen Vergleich (etwa mit Familien in Frankreich oder den USA) zu studieren.

#### 4. Soziologische Forschungsstrategien

Die wissenschaftliche Untersuchung soziologischer Probleme erfordert *Strategien*, die eine systematische Datensammlung ermöglichen, bedeutungsvolle Zusammenhänge zwischen Daten erkennen lassen und die Überprüfbarkeit der Ergebnisse gewährleisten. So wichtig Sicherheit in der Beherrschung der Methoden ist, so sehr kommt es aber auch auf die richtige Auswahl der Methoden an. Die Mannigfaltigkeit soziologischer Untersuchungsobjekte und soziologischer Problemstellungen führt jeden Methodenmonismus, das Beharren auf der einen, allein richtigen Methode, ad absurdum. Jede Methode ist so viel wert wie die Resultate, die mit ihrer Hilfe erbracht werden. Deswegen werden erfahrene Soziologen hinsichtlich der von ihnen verwendeten Forschungsmethoden in der Regel Pragmatiker sein.

Karl Mannheim hat einmal für den Bereich der allgemeinen Soziologie drei *Grundformen soziologischer Forschungsstrate-*

gien herausgearbeitet: die unhistorisch-axiomatische, die vergleichend-typisierende und die historisch-individualisierende Methode<sup>2</sup>.

Hauptmerkmal der *unhistorisch-axiomatischen Methode* ist die abstrakte Konstruktion theoretischer Modelle, die als Bezugsrahmen für die Interpretation empirischer Fakten verwendet werden können. Besonders erfolgreich wurde diese Methode in neuerer Zeit von Talcott Parsons und von Georges Gurvitch angewendet.

Die *vergleichend-typisierende Methode* eignet sich für die Fälle, in denen ein sehr umfangreiches Beobachtungsmaterial geordnet werden muß, was am besten mit Hilfe typologischer Kategorien geschieht. Durch den Vergleich der gebildeten Typen und ihrer Bedingungen entgeht man der Gefahr, ein bestimmtes Phänomen, das vielleicht zufällig, zumindest aber raum-zeitlich begrenzt auftritt, wie z. B. eine bestimmte Form der Familie, in seiner Bedeutung falsch einzuschätzen. Eine neuere Untersuchung dieser Art ist die Studie von David Lerner über den Strukturwandel traditioneller Gesellschaften des Nahen Ostens.

Überall dort, wo sich die soziologische Forschung auf ein genau umgrenztes soziales Phänomen in einer bestimmten geschichtlichen Konstellation beschränkt, wird die *historisch-individualisierende Methode* angewandt. Typische Beispiele sind Untersuchungen einer Schulklasse, eines Betriebes, eines Dorfes oder eines Vereins in einem engumgrenzten Zeitraum. Ein großer Teil der modernen empirischen Sozialforschung gehört zu diesem Untersuchungstyp, dessen Vorzüge die konkrete, gegenwartsbezogene Aussage und der Materialreichtum, die Anschaulichkeit sind.

Jede der hier charakterisierten Strategien hat ihre Berechtigung, aber jede birgt auch Gefahren in sich. Wer abstrakte Modelle konstruiert, verliert leicht den Kontakt zur sozialen

<sup>2</sup> Vgl. K. Mannheim: Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie. Tübingen 1932, S. 7 ff.

Wirklichkeit. Wer das historische Material in seiner Breite auswertet, kommt nur schwer zu genauen Analysen der Zusammenhänge und bleibt möglicherweise im Stadium der Beschreibung stehen. Wer schließlich eng umgrenzte Phänomene punktuell und zeitgebunden untersucht, wird seine Ergebnisse rasch veralten sehen, wenn kein Bezug auf umfassendere soziologische Theorien gelingt. So ist es durchaus gerechtfertigt, daß die Soziologen alle drei genannten Strategien verwenden.

Besonders viel Raum in der Fachdiskussion nimmt seit Max Webers grundlegender Studie<sup>3</sup> immer wieder die Frage ein, wie denn die *Objektivität soziologischer Untersuchungen* gewährleistet werden könne. In diesem Zusammenhang werden manchmal bestimmte Forschungsverfahren als besonders exakt bezeichnet, vor allem dann, wenn sie Messungen ermöglichen und die Ergebnisse in mathematisierter Form bringen. Grundsätzlich ist hierzu zu sagen, daß jede Forschungstechnik, auch wenn sie sich mathematisch-statistischer Verfahren bedient, unsachlich gehandhabt werden kann. Der Schlüssel zur bestmöglichen Erfüllung des Objektivitätspostulats liegt in der Person des Soziologen. Verhält er sich kritisch gegenüber seinen eigenen Hypothesen, legt er peinlich genau jeden Schritt der Untersuchung offen, verwendet er Methoden, die eine Kontrolle der Untersuchungsergebnisse gewährleisten, und enthält er sich insbesondere einer versteckten Interpretation dieser Ergebnisse, so hat er die wesentlichen Vorbedingungen für eine objektive Forschung geleistet. Ist dies nicht so, kann man bekanntlich auch mit den höchstentwickelten Methoden der Umfrageforschung das „beweisen“, was ein interessierter Auftraggeber wünscht. Deshalb muß der Soziologe ständig die Voraussetzungen seiner Arbeit kritisch überprüfen und offenlegen<sup>4</sup>.

Ein umfassendes Problembewußtsein und profunde Methodenkenntnisse reichen nicht zur Begründung einer wissen-

<sup>3</sup> M. Weber: Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904). In: Ges. Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1922.

<sup>4</sup> Einen guten Überblick über die gebräuchlichsten Forschungstechniken in der Soziologie vermittelt P. Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung. Sammlung Göschen Bd. 2100. Berlin / New York 1975.

schaftlichen Soziologie aus. Es ist außerdem ein wachsender Wissensvorrat erforderlich, der durch *theoretische Bezugsrahmen* systematisch geordnet wird und allgemeingültige Aussagen ermöglicht. Die Soziologie kommt also nicht ohne soziologische Theorie aus. Sie kann sich nicht in der Anwendung von Untersuchungstechniken auf alle möglichen Tagesprobleme erschöpfen und deren Ergebnisse dann der Interpretation durch Vertreter benachbarter Wissenschaften, durch Psychologen, Pädagogen, Philosophen, Theologen, aber auch durch interessierte Praktiker überlassen.

Selbstverständlich gibt es Grenzen für theoretische Aussagen in der Soziologie. Wenn sie nicht abstrakt und formal lediglich im Bereich von Denkmodellen gelten sollen, sind sie in ihrer Gültigkeit gesellschaftsgebunden, d. h. raum-zeitlich begrenzt. Der Soziologe kann nicht eine Theorie ein für allemal anstreben, sondern muß betonen, daß die Theoriebildung ebenso wie die empirische Sozialforschung ein kontinuierlicher Prozeß ist. Wegen dieser Begrenzungen der Gültigkeit theoretischer Aussagen in der Soziologie aber ganz auf die Theoriebildung verzichten zu wollen, hieße die Soziologie zu einer reinen Verfahrenswissenschaft, zur Sozialtechnologie umzuwandeln, deren Ergebnisse beliebig manipulierbar sind.

Welche Fragestellungen stehen im Mittelpunkt der soziologischen Theorie? Hier begegnen wir wieder dem Gesellschaftsbegriff des jeweiligen Soziologen, der sein Interesse mehr auf die Phänomene des Wirkungszusammenhangs von handelnden Personen oder mehr auf die sie bindenden Organisationen und Institutionen oder schließlich auf den Bereich sozialer Objektivierungen lenkt. Von welchem Ausgangspunkt aus man aber auch theoretische Aussagen über gesellschaftliche Phänomene anstreben mag, immer wird man der Strukturierung des jeweiligen Untersuchungsfeldes und seinen Veränderungen zentrale Bedeutung zumessen müssen. Deshalb ist der Begriff der „Sozialstruktur“ als Wirkungszusammenhang sozialer Handlungsfelder in der Gesellschaft von zentraler Bedeutung für

jede soziologische Theorie. Ihre Aussagerichtung wird von der jeweiligen Interpretation dieses Schlüsselbegriffs entscheidend bestimmt.

### - 5. Soziologische Theorie und soziale Praxis

Ausgangspunkt unserer Ausführungen waren das Phänomen „Gesellschaft“ und die Möglichkeit ihrer soziologischen Analyse. Wie der Soziologe letztlich immer in irgendeiner Weise an seinem Untersuchungsobjekt teilhat, weil er sich vom gesellschaftlichen Wirkungszusammenhang nicht völlig isolieren kann, so sind auch die Ergebnisse seiner Untersuchungen wieder „soziale Tatsachen“. Sie werden mehr oder weniger deutlich und wirksam zu Orientierungspunkten für das Verhalten der Menschen in der sozialen Praxis. Daraus leitet sich die besondere Verantwortung des Soziologen für seinen Untersuchungsgegenstand und für die Veröffentlichung seiner Untersuchungsergebnisse ab. Stets hat er es mit „interessierten Forschungsobjekten“ zu tun. Interesse ist aber auch immer an einen sozialen Standort gebunden und daher partikulär. Deshalb ist es für den Soziologen als Wissenschaftler eine geradezu existentielle Frage, wieweit er sich mit der Interessenlage seiner „Forschungsobjekte“ identifizieren kann und will und wieweit er dadurch seine Sichtweite begrenzt. Bei noch so großer Anteilnahme an den Problemen bestimmter Personen und Gruppen wird aber doch soziologische Forschung nicht ohne methodisch abgesicherte Distanz zur sozialen Umwelt auskommen. Gerade der gesellschaftspolitisch engagierte Soziologe wird sich darüber klar sein müssen, daß Gesellschaftspolitik auf *wissenschaftlicher* Grundlage eine von Interessentenbeeinflussung freie soziologische Forschung unabdingbar voraussetzt. Auch für denjenigen, der nicht selbst als Soziologe tätig werden möchte, liegt der Bildungswert eines Soziologiestudiums vor allem darin, daß es zugleich mit der Einsicht in die sozialen Bindungen des Individuums das Bewußtsein eines Freiheitsraumes für ihre Gestaltung vermittelt. Gesellschaft als Handlungsfeld des Men-

schen ist nicht nur Gegebenheit, an die man sich anpaßt. Sie wird, indem sie zum Handeln herausfordert, zugleich zur Aufgabe. Soziologische Erkenntnis trägt dazu bei, den Spielraum für rationales Handeln und damit auch für den Gebrauch der Vernunft bei der Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu vergrößern. In diesem Sinne bleibt die Soziologie ihrem Ursprung als Emanzipationswissenschaft auch gegenwärtig verpflichtet.

### **Fragen zur Arbeitskontrolle**

1. Worin unterscheidet sich der soziologische vom sozialphilosophischen Gesellschaftsbegriff?
2. Welche sozialphilosophische Differenzierung des Gesellschaftsbegriff fand im 19. Jh. statt?
3. Was ist Soziologie?
4. Welche Erkenntnisinteressen unterscheiden Durkheim und Simmel?
5. Wer verwendete den Begriff „Soziologie“ als erster und wann?
6. Was ist Soziologismus?
7. Welche Voraussetzungen müssen für eine erfahrungswissenschaftliche Soziologie erfüllt sein?
8. Wodurch wird die „Gegenwartsorientierung“ der Soziologie eingeschränkt?
9. Welche Hauptproblemkreise werden von Soziologen bearbeitet?
10. Worin bestehen die Vor- und Nachteile der von Mannheim typisierten soziologischen Forschungsstrategien?
11. Inwieweit kann soziologische Forschung objektiv sein?
12. Welche Bedeutung hat der Begriff „Sozialstruktur“ für die soziologische Theoriebildung?
13. Wodurch wird die besondere Berufsverantwortung des Soziologen begründet?
14. Worin kann der Bildungswert eines Soziologiestudiums liegen?

## II. Soziale Verhaltensweisen und ihre Vermittlung

Jeder Mensch muß lernen, sich sozial, d. h. an seinen Mitmenschen orientiert, zu verhalten und seine Situation sinnvoll zu gestalten, indem er einen Ausgleich zwischen objektiven Anforderungen und subjektiven Erwartungen anstrebt. Es ist also nicht allein eine Hinnahme der objektiven Umwelt, sondern eine Auseinandersetzung mit ihr auf dem Wege zweckorientierter Tätigkeit erforderlich. Diese Tatsache, die die soziale Existenz des Menschen begründet, hat anthropologische Grundlagen. Der Mensch hat im Gegensatz zu den Tieren eine geringe Instinktsicherheit, er ist ein „Mängelwesen“ (A. Gehlen). Die für die Daseinserhaltung unzureichende Ausstattung des Menschen mit angeborenen Verhaltensdispositionen hat zwei Konsequenzen: Die Verhaltensantriebe des Menschen sind formbar; sie lassen sich in ihrer Richtung verändern, untereinander auswechseln und auch eine zeitlang unterdrücken. Dementsprechend gibt es die Möglichkeit einer spontanen Aktion. Andererseits bedingt die „Plastizität der Antriebe“, daß der Mensch seine sozialen Verhaltensweisen erlernen muß, und zwar nicht auf dem Wege der Dressur, der unbedingten Nachahmung, sondern mit dem Ziel, die verschiedenen Elemente des Gelernten frei zu kombinieren.

Dieser das ganze Leben fortdauernde Lernprozeß befähigt erst nach vielen Jahren zur selbstständigen Existenzsicherung. Der Mensch ist also lange Zeit davon abhängig, daß andere ihn schützen und seine Lebensbedürfnisse erfüllen. Dadurch entsteht eine soziale Umweltbindung mit besonderer Prägekraft.

Schließlich ist der Mensch das Lebewesen, das sprechen kann, das also über Affektlaute hinaus die Fähigkeit zur Kommunikation mit Hilfe von Symbolsystemen besitzt. Sie schafft zugleich die Möglichkeit des handelnden Subjekts, sich von